

Inhaltsverzeichnis

Diskussion

Der Zufall - Werkzeug des Sinns

Protokoll der Vollversammlung 2007

Oikocredit

Geld anlegen für eine gerechtere Globalisierung

Schließung des CENAP

Projektbericht von Misereor

Gemeinschaft der Kleinen Propheten

Berliner Erklärung: Schalom 57

FK-Termine

Diskussion

Antworten zu Diesseits-Jenseits aus Heft Nr. 126

FK-Finzen

Ludger Ernsting

Gemeinde in Entscheidung

Positionspapier
des Pastoralreferent(inn)enrats

„Lebendige Gemeinde vor Ort“

AK-Gemeinde

Auswertung des Fragebogens zur Situation der
Pastoralreferent(inn)en

Mathilde Laubrock

andererseits kleingeschrieben

Aus einem Roman von Amos Oz

Vererbung - Umwelt - Willensfreiheit

Zufall

Der Zufall - „Werkzeug“ des Sinns?

von Angelika Wilmes

Der Zufall, wie wir ihn verstehen, ist wahl- und absichtslos. Er scheint weder Ziel noch Zweck zu haben. Sinn dagegen verbinden wir mit einer positiven Ausrichtung unseres Handelns und Lebens. Zufall und Sinn halten wir daher für Gegensätze.

Es ist die Frage, ob wir dem Zufall mit dieser negativen Einschätzung nicht „unrecht tun“. Befragen wir zunächst die Naturwissenschaft:

Sie bietet unter anderem folgende Definitionen des Phänomens „Zufall“ an:

1. Strenge Determination im Mikrokosmos erscheint uns in ihren Auswirkungen als Zufall. Denn die große Anzahl von Molekülen, die in unüberprüfbarer Wechselwirkung zueinander stehen, täuscht zufällige Abläufe vor.

Oder ganz pragmatisch:

2. Der Begriff „Zufall“ steht für das Eingeständnis, dass wir etwas (noch) nicht wissen.
3. Zufall ist nicht nachweisbar, da niemals alle mitspielenden Faktoren eines Prozesses bekannt sind.

Mit anderen Worten: Streng naturwissenschaftlich gesehen, weiß man nicht sicher, ob es Zufall überhaupt gibt. Wir haben es also mit einem mehr als schillernden Begriff zu tun.

Das *landläufige* Verständnis von Zufall deckt sich eher mit folgender Lexikondefinition: Zufall ist das Mögliche, das eintritt, aber nicht eintreten muss, also das (scheinbar?) planlose Eintreten von Ereignissen.

Schauen wir genau hin, so ist unser ganzes Leben vom Zufall, so wie wir ihn verstehen, geprägt:

- Den Genen von Vater und Mutter, die bei Zeugung und anschließendem Wachstum durch Zellteilung in einer Folge zufälliger Prozesse gemischt werden, verdanken wir unser Erbgut: unser Aussehen, unsere Resistenz gegen Krankheiten, viele unserer schlechten und guten Eigenschaften.
- Zufällig treffen wir auf Menschen, die uns in die eine oder andere Richtung prägen.
- Durch reinen Zufall verpassen oder besteigen wir gerade den Zug, der entgleist.
- Ein mehr als zufälliger Blickkontakt an der Bushaltestelle lässt uns unseren Lebenspartner finden.

Es ließen sich unzählige solcher Beispiele anführen.

Lässt sich eine Wirklichkeit, in der der Zufall - wie auch immer man ihn versteht -, einen solchen Stellenwert hat, mit dem gängigen Gottesbild eines sorgenden Schöpfergottes vereinbaren? Mit einer Schöpfung, in der sich Sinnerfahrungen machen lassen?

Neben denen, die das Phänomen „Zufall“ für unbeweisbar halten, gibt es auch Wissenschaftler, die im gesamten Evolutionsverlauf den Zufall am Werk sehen. Wenn das so ist, müssen wir uns fragen, ob unsere Vorstellung vom „sinnlosen Zufall“ der Wirklichkeit standhält. Denn der Zufall hat unbestritten mindestens zwei wichtige Funktionen in unserer Lebenswirklichkeit, die man als sinnvoll beschreiben kann:

- Zufall ist der Motor der Welt und ihrer Vielfalt.
- Zufall stellt oft auch positive Weichen.

1. Zufall als Motor der Vielfalt?

Die unbelebte Welt in und außerhalb unseres Universums und die belebte Natur auf unserer Erde weisen eine unvorstellbare Vielfalt auf. Diese verdankt sich den zahllosen Spielarten des Zufalls in unzähligen mikroskopischen, aber auch in wahrnehmbaren Prozessen. Ohne dieses ständige Wirken dessen, was wir Zufall nennen, hätten die Milliarden Jahre, die unser Weltall besteht, nicht ausgereicht, um auch nur einen Bruchteil unserer bestehenden Wirklichkeit hervorzubringen. Noch wahrscheinlicher ist es, dass es unser Universum ohne Zufall gar nicht gäbe. Dass kein natürlich gezeugter Mensch mit einem anderen identisch ist, beruht im wesentlichen auf der zufälligen Verteilung der Erbinformationen bei der sogenannten Reifeteilung, aus der die Keimzellen hervorgehen.

Nicht jeder dieser Zufälle, die zu unserem heutigen Universum geführt haben, hat diesen Prozess vorangetrieben, aber alle zusammen haben ein imposantes Ergebnis hervorgebracht.

2. Zufall als Sinnstifter?

In unserer Vorstellung ist ein sinnvoller Vorgang ein zielgerichtetes absichtsvolles Geschehen. Wenn wir etwas Sinnvolles tun wollen, dürfen wir das gewünschte Ergebnis nicht aus dem Auge verlieren. Haben wir unser Ziel erreicht, bilden wir uns im Rückblick ein, der Weg dahin sei schnurgerade verlaufen. Vergessen haben wir die Umwege, die fruchtlosen fehlgeschlagenen Versuche. Waren sie nutzlos? Sicher nicht. Sie haben uns klüger gemacht durch das Wissen um die Schritte, die nicht weitergeführt haben. Sie haben uns Erfahrungen vermittelt, die zukünftiges sinnvolles Handeln ermöglichen.

Und die wahllosen Zufallsereignisse, die wir oben aufgezählt haben? Lassen die sich mit der Vorstellung eines Lebenssinnes vereinbaren? Befragen wir unser Lebensgefühl! Wir kennen beides:

- Wir fühlen uns vom Leben gebeutelt und fragen uns:
 „Warum musste dieser Unfall, jenes tragische Ereignis gerade mich, meine Familie treffen?“
 „Warum bin ich in diese Familie hineingeboren, warum bin ich unbegabt, wenig attraktiv?“

Unsere Schlussfolgerung:

Alles ist Zufall und damit sinnlos.

- Es gibt auch Augenblicke, in denen uns die Erfahrung von Sinn überwältigt:
 „Nicht auszudenken, wenn wir uns nicht zufällig über den Weg gelaufen wären!“
 „Wie dankbar muss ich sein, dass gerade ich gesund und normal begabt bin, dass ich liebevolle Eltern und „wohlgeratene“ Kinder habe.“
 „Ein Segen, dass die Beinverletzung meine Sportlerkarriere verhindert hat! Hätte ich sonst eine solche Befriedigung in meinem jetzigen Beruf gefunden?“

Ist es nicht so, dass wir gern vom „blinden“ Zufall reden, wenn es uns hart getroffen hat, und von glücklicher „Fügung“, wenn wir unverdient Gutes erfahren? Wir *deuten* also das Zufallsgeschehen und müssen - wenn wir ehrlich sind - feststellen, dass der Zufall, der uns so wahllos und manchmal so schmerzlich trifft, durchaus Komponenten von Sinn enthält.

Zufall - Werkzeug des Sinns, Werkzeug Gottes?

Es ist also an der Zeit, uns zu fragen, ob wir den Zufall nicht als eine Triebfeder unserer gesamten Wirklichkeit anerkennen und ernst nehmen müssen. Im Zusammenspiel mit strengen Gesetzmäßigkeiten gestaltet er das Universum bis in unser Leben hinein. Bei der *Zellteilung* zum Beispiel verteilen sich die Gene nach einem *zufälligen* Muster, im *befruchteten Ei* jedoch gestalten sie die Individualität des Einzelnen *nach einer strengen Gesetzmäßigkeit*. Zufall, den man vielleicht als eine rudimentäre Stufe der Freiheit bezeichnen kann, und Gesetzmäßigkeit halten die Balance zwischen evolutivem Vorpreschen und sterilem Stillstand und Untergang des Vorhandenen.

Und wo bleibt Gott?

Ein „allmächtiger“ Gott, der willkürlich eingreift, ist angesichts der heutigen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse schwer vorstellbar.

Schon die Zehn Gebote kennen das Bilderverbot. Sich von Gott „kein Bild machen“ - das bedeutet dort: Gott ist anders und immer größer als unsere Vorstellungen von ihm. Also gilt es, in aller Vorsicht und Behutsamkeit unsere Gottesvorstellungen zu revidieren. Vielleicht ist es vorerst schon genug, wenn wir uns klarmachen, dass unser Glaube an Gott, also an Sinn und letzten Halt, einem modernen naturwissenschaftlichen Weltbild durchaus standhalten kann.

Was war so anziehend an einem Gott der Allmacht und damit einem Gott der Mächtigen, dass wir uns von diesem Bild nicht verabschieden können? Wenden wir uns dem Gott Jesu zu, der nicht alle Fäden in der Hand hält, sondern Schöpfung und Welt - durch das Zusammenspiel von Zufall und Gesetzmäßigkeit - ihre eigenen Schritte tun lässt wie der barmherzige Vater im Gleichnis von den zwei Söhnen; der mit Zuneigung und Liebe, vielleicht auch mit Schmerz am Ende des Weges wartet.

Angelika Wilmes

Protokoll zur Vollversammlung des Freckenhorster Kreises

am 9. März 2007, 17.00-21.00 Uhr
im Pfarrzentrum von St. Sebastian, Münster-Nienberge

Teilnehmerzahl: 35 Mitglieder

Entschuldigt: 6 Mitglieder

1. Begrüßung

Alo Echelmeyer begrüßt die anwesenden Mitglieder und Gäste. Das Protokoll der Vollversammlung 2006 wird genehmigt. Auch die vorgelegte Tagesordnung wird angenommen.

2. Thematischer Teil zum Jahresthema 2007: „Globalisierung“

Zunächst gab Reinhold Waltermann eine Einführung in das Thema und erläuterte die Entstehung der vorgelegten Thesen. Danach kam es zur Diskussion, zuerst zum Duktus der Thesen, dann zu einzelnen Inhalten. Im Laufe der Diskussion vermischte sich beides aber immer wieder. (Die Wiedergabe der Beiträge erfolgt nun in Stichworten.)

- Zum Duktus:

Duktus und Inhalt sind nicht zu trennen; keine Feindbilder aufbauen; Was sollen die Thesen bewirken?; Strategien sollten zum Ausdruck kommen; Verpflichtungen fehlen; Veränderung der Thesen wäre Abschwächung; „Wille Gottes“ ist zu apodiktisch; positive Aspekte fehlen; das „Wir widersagen“ müsste zuerst kommen, erst danach die Überzeugungen; Thesen klingen wie: Globalisierung ist negativ; nicht alle Reichen sind schlecht; Marktwirtschaft ist nicht mehr sozial; es geht um die Verlierer; wir alle partizipieren an der Globalisierung; Globalisierung kann für Arme auch ein Gewinn sein; es muss erwähnt werden, dass wir zur augenblicklichen Wirtschaftsordnung keine Alternative anbieten können; Beispiele andeuten, was wir konkret tun oder lassen könnten; das Thema ist sehr kompliziert.

- Zum Inhalt:

Globalisierung ist nicht „angreifungswürdig“; Vernetzung ist positiv; Schere zwischen Einkommensstarken und Einkommensschwachen wird immer größer; Kritik sollte Kapitalismus und nicht Globalisierung treffen; Begriff „der Wille Gottes“ schreckt Nichtchristen ab; Gewinndenken macht Menschen zu Gefangenen dieses Denkens; Globalisierung kann kein Kampfwort sein; statt „Wille Gottes“ - „was wir von der Botschaft Jesu verstanden haben“; ausdrücken, dass wir hilflos sind, aber nach Wegen der Veränderung suchen müssen; Haben wir eine Alternative zum Kapitalismus? Möglichkeit des Ausdrucks: „Wir glauben nach unserem Wissen aus den Aussagen der Bibel, dass es der Wille Gottes ist“; Vorschlag für eine Verpflichtungsformulierung: Wo und wenn die Möglichkeit besteht (auch finanziell), sollte man einkaufen, wenn Preise verlangt werden; Wie kann ich Ausbeutung verhindern?

Als Ergänzung zu dem Thesenpapier hatte Ferdi Kerstiens vor der Versammlung per E- Mail einen Vorschlag eingereicht mit dem Thema „Militarisierung“. Der Vorschlag soll keinen Eingang in das Thesenpapier finden, damit es nicht zu einem einseitigen Schwerpunkt kommt.

Votum an den AK Globalisierung: Die Thesen sollen noch einmal überarbeitet und anschließend an die Mitglieder des FK zur Abstimmung gegeben werden. Das Thema Militarisierung will der AK getrennt bearbeiten.

3. Regularien

- Homepage: Gert Gabriels stellt per Beamer die Homepage des FK vor. Sie wird allseits gelobt.
- Jahresbericht: Der Jahresbericht der Sprecher (vorab verschickt) wird zustimmend zur Kenntnis genommen.
- Finanzbericht: Ergänzt wird der verschickte Finanzbericht um die Übersicht über das Ukraine-Konto:

Ukrainekonto:

Bestand am 1.1. 06:	7.491,86
+ Spenden und Zinsen	11.966,92
=	19.458,78
- Ausgaben 06	8.067,00
= Bestand am 31.12. 06	11.391,78

Alle Konten wurden durch Ulla Galla und Peter Möller geprüft. Es gab keine Beanstandungen.

- *Wahlen der Sprechergruppe:* Zu wählen waren zwei Sprecher(innen), da Ludger Funke erst im letzten Jahr gewählt worden ist.

Zur Wahl vorgeschlagen wurden: Anne Gravendyk, Alo Echelmeyer, Gert Gabriels, Ludger Ernsting. Kandidiert haben Alo Echelmeyer und Ludger Ernsting. Sie wurden beide einstimmig gewählt.

- *Jahresthema 2008:* Vorschläge hierfür:
Entsolidarisierung der Gesellschaft;
Kirche und Kapitalismus;
Fortführung des Jahresthemas 2007;
Gemeinde in der Gesellschaft;
Religion ist Menschenwerk - Was haben wir für Gegenargumente?

Festgelegt wurde als Jahresthema für 2008 (Arbeitstitel): „Arm und reich - lokal und global“. Bei der Abstimmung hierzu gab es eine Enthaltung; alle anderen stimmten mit Ja. Den inhaltlichen Schwerpunkt für die Jahrestagung 2007 legt der AK Globalisierung fest.

4. Verschiedenes

- *AK Gemeinde*

Die Umfrage des AK Gemeinde unter den Pastoralreferent(inn)en im Bistum zum Thema „Arbeiten in fusionierten Gemeinden“ wird gerade ausgewertet.

- *Reisebericht von „Schrittweise“*

Alo Echelmeyer empfiehlt den Reisebericht, den die Gebrüder Enxing von ihrer Tour nach Israel verfasst haben.

Ludger Funke schließt die Versammlung mit einem Gedicht von Kurt Tucholsky und einem Gebet von den Philippinen.

Für das Protokoll: Anne Gravendyk

Oikocredit – in Menschen investieren Globale Verantwortung – was wir tun können...

Der Freckenhorster Kreis ist seit 1991 Mitglied bei Oikocredit. Diese Tatsache und unser Jahresthema „Globalisierung“ nehmen wir zum Anlass, Oikocredit hier einmal genauer vorzustellen, eine Organisation, die auch Einzelpersonen Gelegenheit gibt, in einer globalisierten Welt einen konkreten Beitrag zu mehr Gerechtigkeit zu leisten.

Geld anlegen für eine gerechtere Globalisierung **Oikocredit: Entwicklungsförderung durch Kredit**

Die Armen und die Reichen vernetzen, als Kapitalgeber(innen) und Kreditnehmer(innen): Das ist die Strategie von Oikocredit. Die Ökumenische Entwicklungsgenossenschaft will so die Beziehungen zwischen Menschen aus dem Norden und aus dem Süden verändern: Eigenständigkeit statt Abhängigkeit, Geschäftspartner(innen) statt Geber - Nehmer. Denn nur durch eine gleichberechtigte Zusammenarbeit und die Überwindung der Armut ist weltweit eine friedliche, nachhaltige Entwicklung zu erreichen.

Unmöglich oder nobelpreiswürdig?

„Eine schöne Idee, aber gänzlich unrealistisch“, lautete das Urteil (nicht nur) von Wirtschaftsfachleuten, als Oikocredit 1975 gegründet wurde. Die Idee: „Wir investieren die Geldanlagen unserer Mitglieder als langfristige und zinsgünstige Darlehen an Genossenschaften und Unternehmen in armen Ländern.“ Durch Kredite Entwicklung fördern - das war eine ungewöhnliche Vorgehensweise, und die Skepsis war entsprechend groß.

Inzwischen ist die Kreditvergabe an Arme international anerkannt und wurde 2006 mit dem Friedensnobelpreis an Muhammad Yunus und die Grameen-Bank belohnt. Längst ist erwiesen, dass viele angeblich nicht kreditwürdige Menschen verlässliche Geschäftspartner sind. Auch Oikocredit hat diese Erfahrung gemacht: 2005 beispielsweise musste die Genossenschaft nur 0,8 Prozent der Außenstände abschreiben. Eine Quote, von der die meisten Banken nur träumen können.

Markt und Moral miteinander vereinbaren

Oikocredit wurde gegründet, um Kirchen, Organisationen und Einzelpersonen die Möglichkeit zu geben, Geld „sauber“ anzulegen. Hintergrund war die Überlegung, dass man bei konventionellen Kapitalanlagen nicht sicher sein konnte, ob sie nicht letztlich dazu dienen, Rüstungsfirmen, den Vietnamkrieg oder das Apartheidsregime in Südafrika zu unterstützen. Ein weiteres Motiv war der christliche Anspruch, arme Menschen in ihrem Bemühen um bessere Lebensbedingungen zu unterstützen. Nicht zuletzt war es ein Ziel, die internationalen Wirtschaftsbeziehungen fairer zu gestalten und zu beweisen, dass Markt und Moral vereinbar sind.

Anders als beim Missionssparen setzt Oikocredit nicht die Sparzinsen, sondern die Anlagen der Mitglieder als Investitionskapital ein. Sie vergibt diese Gelder als langfristige und zinsgünstige Kredite an Genossenschaften und kleinere Unternehmen. Richtlinien für die Darlehensvergabe sind: Beitrag zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Gemeinschaft und der Region, kein Zugang zu angemessenen Krediten bei inländischen Banken, umweltgerechtes Wirtschaften und - last not least - Beteiligung von Frauen an Entscheidungsprozessen und im Management.

Für die Vergabe der Oikocredit-Darlehen sind die Angestellten der rund 30 Oikocredit-Regional- und Länderbüros zuständig. Sie sind mit einheimischen Fachkräften besetzt, denn die kennen die Menschen und die Situation vor Ort. Das ist eine wichtige Voraussetzung für die erfolgreiche Auswahl und Betreuung der Geschäftspartner. Außerdem vergibt Oikocredit seit der Währungskrise in Südostasien Ende der neunziger Jahre auch Darlehen in der jeweiligen Landeswährung und erleichtert so vielen Kreditnehmern die Rückzahlung.

Nachhaltige Entwicklung durch faire Preise und faire Kredite

Wie viel sich verändern kann, wenn Initiative und Arbeit von Menschen Unterstützung erfahren, beweist der Oikocredit-Partner COOCAFE in Costa Rica. Der Dachverband von 8 Kleinbauern-Kooperativen entstand 1988, weil die Menschen nur gemeinsam eine Chance hatten, ihre wirtschaftliche Situation zu verbessern. Außerdem entschieden sie sich, ihren Kaffee über den Fairen

Handel zu vertreiben. Heute haben sich nicht nur für die 3.500 beteiligten Bauernfamilien die Lebensbedingungen verbessert, sondern für die gesamte Region. Günstiger Einkauf im genossenschaftseigenen Laden, bessere Schulbildung, effizientes Management und verbesserte Anbaumethoden tragen dazu bei.

Einen Teil des Gewinns investieren die Mitglieder von COOCAFü in die 1993 von ihnen gegründete Stiftung CAFü FORESTAL. Sie betreibt Umweltbildung, fördert die Aufforstung und die Produktion von organischem Dünger. Damit dient die Stiftung dem Umweltschutz, sichert aber auch langfristig die natürlichen Ressourcen für den Kaffeeanbau und die wirtschaftliche Zukunft der Menschen.

Neben der Eigeninitiative und dem Engagement der Mitglieder sind für die erfolgreiche Arbeit von COOCAFÉ zwei weitere Faktoren entscheidend: die Vermarktung des Kaffees über den Fairen Handel und die fairen Darlehen von Oikocredit über rund 2 Millionen US-\$, die COOCAFÉ pünktlich zurückgezahlt hat. Während der Faire Handel COOCAFÉ bessere Preise und langfristige Lieferverträge sichert, ermöglichte das Kapital von Oikocredit den Ausbau von Transport- und Lagerkapazitäten und die Vorfinanzierung der Ernten.

Kredit geben - Geld und Vertrauen

Zurzeit hat Oikocredit mehr als 560 Darlehen, zwischen 50.000 und zwei Millionen Euro, an Unternehmen in 55 Ländern vergeben. Ein Drittel der Kredite geht an Betriebe, die in den Bereichen Landwirtschaft, Nahrungsmittelverarbeitung, Handel und Handwerk arbeiten. Die anderen Darlehen sind bei Institutionen investiert, die Kleinstkredite vergeben, meist zwischen zehn und einigen hundert Euro. Diese kleinen Beträge ermöglichen es weltweit Millionen Menschen, eine gewerbliche Tätigkeit auf- oder auszubauen und sich ein Einkommen zu verschaffen. Mikrofinanzinstitutionen bieten jedoch nicht nur Startkapital, sondern auch andere Finanzdienstleistungen, Geschäftsberatung und Fortbildungen. Diese Mischung aus Geld- und Know-How-Vermittlung ist ein wichtiger Grund dafür, dass Mikrokredite sich als besonders effiziente Entwicklungsförderung erwiesen haben.

Kleine Summen mit großer Wirkung

Mikrokreditprogramme bedeuten insbesondere für Frauen einen Weg aus Armut und Unselbständigkeit. Oft bieten sie die erste Gelegenheit, ein Darlehen zu erhalten, denn in vielen Ländern gelten Frauen grundsätzlich als nicht kreditfähig. Zu Unrecht, wie Ulrike Chini, Leiterin des Oikocredit-Büros in Bonn, aus Erfahrung weiß: „Bei der Tilgung von Darlehen sind Frauen zuverlässiger als Männer. Zum Beispiel kann unser Geschäftspartner SHARE im indischen Bundesstaat Andra Pradesh, der Mikrokredite ausschließlich an Frauen vergibt, seit etlichen Jahren eine Rückzahlungsquote von 100 Prozent verzeichnen.“ Andere Mikrofinanzinstitutionen, wie die Grameen-Bank in Bangladesh, machen die gleiche Erfahrung.

Die Möglichkeit, einen Kredit zu erhalten, bedeutet für Frauen aber mehr als eine Anschubfinanzierung. Dazu Ulrike Chini: „Sie lernen, wirtschaftlich zu denken und sich entsprechend zu verhalten. Die Anerkennung als Geschäftspartnerin stärkt ihr Selbstbewusstsein. Wirtschaftlicher Erfolg verhilft Frauen außerdem zu größerer Entscheidungskompetenz bei familiären Angelegenheiten und fördert allgemein die gesellschaftliche Gleichberechtigung.“

Ein Beispiel für die Wirksamkeit der kleinen Darlehen ist die Geschichte von Corazón Endonela. Sie lebt in einem Armenviertel in Makati City, der „Finanzhauptstadt“ der Philippinen. Vor ihrer Hütte hat Corazón vor einiger Zeit drei Arbeitsplätze eingerichtet, dort stellt sie im eigenen Kleinbetrieb Pantolekten her. Früher arbeitete sie in einer Schuhfabrik. „Mit drei Kindern und dem unregelmäßigen Einkommen meines Mannes reichte das Geld vorn und hinten nicht“, sagt Corazón. Ihr Verdienst hat sich in letzter Zeit verbessert. Ausschlaggebend dafür war ein Darlehen über etwa 100 Euro von Tulay sa Pagunlad Development Corporation (TPDC), der „Itesten philippinischen Mikrokreditorganisation. „Mehr Arbeitskapital ist ein großer Vorteil. Zum Beispiel ist es billiger, wenn ich größere Mengen Material auf einmal kaufen kann“, erklärt Corazón. Zu zweit lässt sich jetzt monatlich ein Bruttoverdienst von 600 Euro erreichen. Corazóns größter Traum ist es, ihren Kindern ein Universitätsstudium zu ermöglichen, damit sie im Leben bessere Chancen haben als sie selbst und ihr Mann. Corazón Endonela ist eine von 140.000 Kundinnen und Kunden der TPDC. Zur Aufstockung ihres Kreditbestands erhielt die Institution 2001 ein Darlehen über 650.000 US-Dollar von Oikocredit.

Gewinn nicht nur auf dem Konto

Oikocredit ist mit fast 300 Millionen Euro Gesamtkapital inzwischen einer der größten europäischen Nachhaltigkeitsfonds' und einer der weltweit führenden privaten Finanziers von Mikrokreditprogrammen. Allein in Deutschland haben rund 13.000 Einzelpersonen, Gemeinden und Organisationen Oikocredit-Anteile erworben. Ihr Motiv? „Unsere Anleger wollen, dass ihr Geld nicht nur umwelt- und sozialverträglich arbeitet, sondern auch zu international gerechteren Verhältnissen beiträgt“, so Ulrike Chini. Oikocredit-Anteile sind ab 200 Euro erhältlich. Die Dividende beträgt in der Regel zwei Prozent und wird durch die Stabilität der Anlage attraktiv: „In 30 Jahren hat noch kein Anleger einen Cent verloren - denn die Armen sind die zuverlässigsten Kreditnehmer.“

*Oikocredit, Adenauerallee 37, 53113 Bonn, Tel. 0228/6880-280;
Mail: oikocredit.bonn@t-online.de, Internet: www.oikocredit.org/sa/westdt*

Langjähriger Partner des FK in Brasilien beendete zum 30. März seine Arbeit

Das Centro Nordestino de Animacao Popular (CENAP) beendet nach 18 Jahren seine Tätigkeit. Das Institut wurde begründet und inspiriert von einem engen Vertrauten und Mitarbeiter des ehemaligen Erzbischofs Dom Helder Camara. Die Gruppe von Soziologen, Sozialarbeitern, Pädagogen und Theologen - Frauen und Männer - haben Basisbewegungen begleitet und formiert. Ziel war die Bewusstseinsbildung im einfachen Volk und die Befähigung zur Solidarisierung, die es einfachen Leuten ermöglichen sollte, ihre eigenen Interessen zu vertreten und zur Geltung zu bringen.

Der Freckenhorster Kreis hat 15 Jahre lang die Arbeit der engagierten Gruppe finanziell unterstützt, zunächst mit 5.000,-USD im Jahr, in den letzten Jahren mit 3.000,-USD.

Die genauen Hintergründe, die zur Beendigung des CENAP führten, sind mir nicht bekannt. Einiges wird deutlich aus der nun an alle Unterstützer versandten Abschlusserklärung und aus einem Brief von Luiz Carlos Araujo, dem Gründer des CENAP.

Reinhold Waltermann

CENAP

OFFENER BRIEF ÜBER DIE SCHLIESSUNG DER POLITISCH-GESELLSCHAFTLICHEN AKTIVITÄTEN DES CENAP

(CENAP - Centro Nordestino de Animacao Popular = Zentrum für Volksorientierung im Nordosten Brasiliens)

Liebe Freundinnen, liebe Freunde, Wegbegleiterinnen aller Kämpfe, Freuden, erreichter Ziele... des Lebens!

Am vergangenen 30. Oktober haben alle Mitglieder des CENAP in einer außerordentlichen Generalversammlung für die Schließung der Einrichtung gestimmt. Diese Entscheidung war wohl überlegt und im Dialog während der zwei vorhergehenden Monate (September, Oktober) unter den Mitgliedern des im CENAP angestellten Teams, seinem Vorstand und den Vereinsmitgliedern und anderen Nahestehenden gereift.

Wir sind von der Gültigkeit und Wichtigkeit der Arbeit des CENAP überzeugt. Wir glauben, dass unsere Entwürfe und pädagogischen Praktiken, unsere politischen Aktionen beigetragen haben zur Stärkung des politischen Feldes, dem die Nichtregierungsorganisationen als Mitglieder des ABONG angehören. Der ABONG setzt sich zusammen aus Organisationen und Bewegungen, welche sich in ihrem Aktionsalltag zur strukturellen Umformung der brasilianischen Gesellschaft verpflichten, eingebettet in die Bewegungen der weltweiten Umstrukturierungen. Dieses Bild des CENAP wurde immer wieder durch viele uns nahestehenden Menschen bestätigt und durch offizielle Anerkennung des CENAP in den letzten Jahren gestärkt.

Wir geben nicht den Kampf um die befreiende Umwandlung der Gesellschaft auf. Das ist unsere Lebensverpflichtung, die weitergeht, unabhängig davon, ob es den CENAP gibt oder nicht. Wir durchleben zur Zeit widersprechende Gefühle: einerseits den Schmerz des Endes, andererseits die Sicherheit und den Mut weiterzublicken auf die Situation und der Wirklichkeit des Lebens entgegenzutreten. Wir begraben nicht die politisch-pädagogische Idee des CENAP, weil wir der Überzeugung sind, dass sie gesät wurde, Früchte brachte und noch weiterhin viele Früchte bringen wird.

Um ehrlich zu sein, müssen wir hier auch festhalten, dass die wachsenden finanziellen Schwierigkeiten der letzten Jahre nicht allein oder entscheidend für das Schließen unserer Aktivitäten ausschlaggebend waren.

Für die finanzielle Krise hätten wir andere Lösungen finden können, die uns vielleicht ein Überleben für einige Jahre garantiert hätten. Das hätte uns allerdings gezwungen, inkohärent zu sein mit unseren Überzeugungen bezüglich des Projektes.

Bei unserer nächsten Zusammenkunft am 18. dieses Monats werden wir Gelegenheit haben, ausgehend von unseren Erfahrungen auch über andere Motive zu sprechen, welche ein kohärentes, ideologisch und finanziell tragbares Weitermachen erschweren, bremsen oder gar unmöglich machen.

Weil wir schon mal bei diesem offenen Dialog sind, möchten wir die Gelegenheit nutzen, um auch denunzierend über die Haltung der CORDAID zu sprechen. Sie war 18 Jahre lang die Hauptgeldquelle für CENAP. In dieser für uns schwierigen Zeit zeigt sie immer mehr ihre perfekte Harmonie mit der neoliberalen Ideologie. Entsprechend regelt sie in den letzten Jahren ihre Beziehungen zu den sozialgerecht ausgerichteten Organisationen.

Wir glauben an den Traum einer Gesellschaft, in der alle Platz haben, wenn unser vielfaches Wissen zu einer Vision der Welt führt, in der verschiedenste Kenntnisse und viele Seinsformen ihren Platz haben.

Euch allen möchten wir danken für die Teilnahme, fürs Mitmachen in Freundschaft, für Momente des Austausches, für gegenseitige Bereicherung, für Zuneigung und liebendes Verstehen, für Unbeugsamkeit - all das, was wir zusammen lebten - oft sehr intensiv - in diesen 18 Jahren der Existenz.

Aber was einmal Leben war, stirbt nicht!

Recife, 15. Dezember 1006 Das Team vom CENAP

Projektbericht

DIE GEMEINSCHAFT DER KLEINEN PROPHETEN

Pädagogische, psychologische und juristische Unterstützung von Kindern und Jugendlichen in Risikosituationen in Recife/Brasilien

MISEREOR-Nr. P40009

Liebe Spenderinnen und Spender des Freckenhorster Kreises,

im gerade zurückliegenden November war Demetrius Demetrio, der Gründer und Leiter der „Gemeinschaft der Kleinen Propheten“, zu Besuch in Deutschland. Dabei war er auch zu Gast in der MISEREOR-Geschäftsstelle in Aachen. Wir fördern seit Jahrzehnten in vielen Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas Straßenkinder-Projekte. Doch ist dies für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter MISEREORs nie zu einem routinemäßigen „täglichen Geschäft“ geworden. Immer wieder sind wir tief berührt, wenn uns die Verantwortlichen der Projekte von ihrer Arbeit mit Kindern berichten, denen fast alles fehlt, was für die normale Entwicklung eines Kindes wichtig ist.

In Brasilien ist die Lage dieser Kinder besonders bedrückend, weil ihnen hier eine Gesellschaft gegenübersteht, die Straßenkindern so feindlich gesonnen ist wie in keinem anderen Land. Dies

äußert sich vor allem in der täglichen und nicht selten tödlichen Gewalt an marginalisierten Kindern und Jugendlichen. In ständiger Gefahr leben auch diejenigen, die Straßenkindern beistehen und mit ihnen arbeiten.

Deshalb bewundern wir bei MISEREOR auch die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, die sich um die Straßenkinder kümmern - viele von ihnen auch unter Verzicht auf besser bezahlte und vor allem sichere Berufe. Sie brauchen in besonderem Maße unsere Solidarität. Daraus schöpfen sie Zuversicht und eine gewisse Sicherheit. Wir sind deshalb den Spenderinnen und Spendern des Freckenhorster Kreises sehr dankbar, dass sie Demetrius und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht nur finanziell unterstützen, sondern ihnen auch durch ihre Solidarität in ideeller Hinsicht den Rücken stärken.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen ... MISEREOR - Abteilung Partnerschaften

Johannes Schaaf

Das ganz normale Leben...

... eines Straßenkindes hatte der zehnjährige André, Antonio de Santana. Mit seinen Eltern lebte er auf der Straße im Zentrum von Recife, vor allem unter einer der Brücken im Viertel Sao José. Dort lebten die Eltern mit ihm und weiteren sechs Geschwistern.

Die Familie lebt hauptsächlich vom Betteln, der Vater passt zusätzlich auf geparkte Autos auf. Der monatliche Betrag, den die Familie mit diesen Einkommensquellen erzielt, beträgt selten mehr als 50 Riais (ca. 20 Euro). Und da das nicht reicht, handeln die Eltern mit Drogen. Keines der Kinder geht zur Schule, und alle älteren Kinder nehmen selbst Drogen.

André, nun, der die „Gemeinschaft der Kleinen Propheten“ (CPP) häufig aufgesucht hat, starb in diesem Jahr. Kein brutaler Mord, aber ein weiterer vermeidbarer Tod eines der Kinder, die in der CPP betreut werden. Andr, ertrank in einem Brunnen, wo er mit anderen Kindern spielte. Ob er dort durch eine unsichere Beleuchtung einen Elektroschock bekam oder ob er einen Schlag auf den Kopf erhielt, der ihn ohnmächtig werden ließ, wurde nicht untersucht. Nach Zeugenaussagen wollten die Soldaten des nahegelegenen Polizeipostens das noch lebende Kind, als es aus dem Brunnen geborgen war, nicht ins Krankenhaus bringen. Ein anderer Obdachloser brachte es im Taxi dorthin, aber Andr, verstarb noch während des Transports. Die CPP organisierte das Begräbnis mit finanzieller Hilfe von MISEREOR. Ein weiteres Kind, das keine Chance im Leben bekommen und sein Leben viel zu früh verloren hat.

Die ganz normale Gewalt ...

... gegen Straßenkinder hat Anderson Feliciano Leite, 17 Jahre alt, erfahren. Kürzlich hat er mit Hilfe der CPP Anklage gegen vier ihm unbekannte Polizisten erstattet, von denen er brutal zusammengeschlagen wurde. Die Polizisten haben ihn in ein Auto gestoßen und zu einem abgelegenen Ort gebracht. Er wurde dort an den Haaren aus dem Auto gezerrt und mit Schlägen und Tritten ins Gesicht, in den Bauch und in die Rippen malträtiiert. Anschließend haben ihn die vier Polizisten zu ihrer Polizeistation gebracht, wo er lange alleine in einem Zimmer warten musste. Dann wurde ihm gesagt, an welchem Tag und um welche Uhrzeit er dort wieder zu erscheinen habe, und falls er das nicht tun sollte, dass man ihn schon finden werde.

Anderson selbst glaubt, dass der Vorfall damit zu tun hat, dass er auf einem Straßenfest ein Mädchen kennengelernt hat, das später verschwunden ist, und dass ihre Familie ihn für das Verschwinden verantwortlich gemacht hat.

Die ganz normale Gewalt ...

... gegen Straßenkinder erfahren alle, die von der CPP betreut werden, bereits in mehr oder minder großem Ausmaß. Kinder und Jugendliche, die in Recife auf der Straße leben und überleben müssen, werden schon früh mit Gewalt und Tod konfrontiert. Und das nicht nur, weil sie davon hören oder es miterleben, sondern weil sie genau wissen, dass sie täglich das Opfer gewalttätiger Übergriffe werden können. Ein erklärtes Ziel der CPP ist es, die Kinder zu befähigen, mit Gewaltsituationen umzugehen und zwar sowohl mit der physischen als auch mit der sozialen und psychischen Gewalt, die ihnen in ihrem Alltag begegnet.

Dazu dient zum Beispiel das Programm Obirim l'onam, ein Projekt für sexuell missbrauchte Mädchen, das ihre Kreativität fördern und ihr Selbstwertgefühl stärken soll, das ihnen aber auch konkrete psychologische Hilfe anbietet.

Bürgerrechte auch für Straßenkinder

Ein weiteres Ziel der CPP ist es, die individuelle Entwicklung der Kinder und Jugendlichen voranzutreiben und bei ihnen ein Selbstwertgefühl, ein Bürgerbewusstsein und eine kulturelle Identität aufzubauen. Die Kurse in Bürgerkunde, die die CPP für alle Kinder und Jugendlichen durchführt, bieten Gelegenheit, über Situationen der Gewalt und über die eigenen Rechte nachzudenken. Diese Kurse sind sehr partizipativ gestaltet, weil sie von den Zeugnissen der Teilnehmenden ausgehen. Manchmal wird auch eine kleine Geschichte wie diese als Aufhänger für eine weiterführende Diskussion vorangestellt:

Die Kriegerin und der Junge

Als Jeanne d'Arc mit ihrem Heer Richtung Poitiers zog, ist sie - mitten auf der Straße - auf einen Jungen gestoßen, der mit Erde und trockenen Zweigen spielte. „Was machst du da?“, fragte Jeanne d'Arc. „Siehst du das nicht?“, antwortete der Junge, „das ist eine Stadt“. „Sehr schön“, sagte Jeanne d'Arc, „doch jetzt geh' bitte von der Straße weg, weil ich mit meinen Männern hier durch muss.“ Da stand der Junge etwas irritiert auf und stellte sich vor sie hin: „Eine Stadt bewegt sich nicht. Ein Heer kann sie zerstören, aber sie geht nicht von ihrem Platz weg.“ Über die Entschlossenheit des Jungen lächelnd, gab Jeanne d'Arc den Soldaten ihres Heeres den Befehl, dass sie von der Straße weggehen und das Bauwerk des Jungen umkurven sollten.

Natürlich stellen die Kinder fest, dass die Jeanne d'Arcs in dieser Welt rar gesät sind und dass sie eher mit Menschen konfrontiert sind, die das wenige, das sie haben oder mit dem sie spielen, gnadenlos zerstören würden. An dieser kleinen Geschichte können aber Themen wie „Die Stadt, in der wir leben“ oder „Der Kampf für die eigenen Rechte“ bearbeitet werden.

In den Bürgerrechtskursen wird viel über selbst erlittene Gewalt oder auch über Filme und Geschichten gesprochen, in denen andere Gewalt erleiden. Darüber hinaus werden dort auch weiterführende Themen wie „Die Welt und Brasilien“ oder „Das brasilianische Kinder- und Jugendstatut“ behandelt.

Wer möchte, dem hilft die CPP auch, sich Dokumente wie zum Beispiel eine Geburtsurkunde, einen Personalausweis oder eine in Brasilien für jede Person übliche Registriernummer zu beschaffen, ohne die man eigentlich nicht geschäftsfähig ist. Auch das geschieht mit dem Ziel, den Bürgerrechten der Jugendlichen Geltung zu verschaffen.

Zurück in die Familie

Die Reintegration von ausschließlich auf der Straße lebenden Kindern in die Ursprungsfamilie, sofern sie noch existiert, ist ebenfalls ein zentrales Ziel der CPP. Die Mitarbeiter des Sozialdienstes versuchen zunächst einmal, die Familien der Kinder zu finden. Sobald das geglückt ist, wird vom Sozialdienst der CPP ein Hausbesuch durchgeführt. Zwischen Mai und September dieses Jahres kamen nur zehn Hausbesuche zustande, zu anderen Zeiten erreicht die Zahl der Hausbesuche auch schon einmal 20 pro Monat.

Die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter treffen normalerweise auf Familien, die in extremer Armut leben und deren Leben völlig unstrukturiert ist. Sie versuchen, das genaue Motiv der Flucht des Kindes aus der jeweiligen familiären Situation herauszufinden, die Art der Beziehungen der einzelnen Familienmitglieder untereinander und zu dem betroffenen Kind zu beleuchten und die wichtigsten Problemfelder zu identifizieren.

Monatlich lädt die CPP auch die Eltern - in den allermeisten Fällen sind das die Mütter - zu einer Versammlung in ihre Räumlichkeiten ein. Neben der Möglichkeit zu Einzelgesprächen finden an diesem Tage auch oft die Vorträge in den Themenbereichen Gesundheit und Bürgerkunde statt. Im Zeitraum von Mai bis September 2006 fanden drei Vorträge in den Räumen der CPP statt - ein Vortrag über Gewalt gegen Frauen, einer über ansteckende Sexuallykrankheiten und AIDS sowie einer über die afro-brasilianische Kultur.

„Auf dem richtigen Weg“

„Zum jetzigen Zeitpunkt können wir sagen, dass die CPP ihre Ziele in zufriedenstellender Art und Weise erreicht“, schreibt Demetrius Demetrio, der Leiter der „Gemeinschaft der Kleinen Propheten“. „Wir hätten nie gedacht, dass unsere Aktivitäten sich so ausdehnen würden. Heute ist das Haus der CPP ein Ort der Träume, Perspektiven und Ideen der vielen Kinder, die den Tag bei uns verbringen. Sie können hier ohne Stress und Aggression über ihr eigenes Leben nachdenken und ohne die Verpflichtung, ihr Leben sofort ändern zu müssen.“

Die Arbeit der CPP mit einem Personenkreis, der von großen Teilen der Bevölkerung als „sozialer Abfall“ gesehen und auch so öffentlich bezeichnet wird, ist täglich eine große Herausforderung. Die Kinder, die an Diskriminierung und Missbrauch gewöhnt sind und daran, dass ihre Rechte mit Füßen getreten werden, sind in ihrer physischen und moralischen Integrität verletztlich.

„Die Arbeit mit ihnen erfordert großes Einfühlungsvermögen, und natürlich bedeutet es auch eine Art von Stress, so viele Kinder und Jugendliche auf einmal betreuen zu müssen. Die Situation in der CPP ist mit eigenem Personal momentan nicht mehr aufzufangen, sondern nur durch zusätzlich mitarbeitende Praktikanten und Freiwillige, die ihre Dienste umsonst anbieten. Aber andererseits“, so Demetrius, „ist es auch eine Freude, das Haus voll zu sehen, voller Kinder, die von unserem Angebot wirklich profitieren und auch an den wöchentlichen Generalversammlungen teilnehmen. Wir stellen fest, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Die Schwierigkeit besteht aber darin, das zu erhalten, was wir uns erkämpft haben. Es reicht eben nicht nur, ein Haus zu haben, man muss es auch unterhalten. Die Strom- und Gasrechnungen wollen ebenso bezahlt sein wie die Köchin und die Lebensmittel für die 900 Mahlzeiten, die pro Monat ausgeteilt werden. ‚A luta continua` - der Kampf geht weiter.“

Almute Heider / SJF / Dezember 2006

Schalom 5767
(Berliner Erklärung)

Seit Jahrzehnten leben das israelische und das palästinensische Volk als Nachbarn. Es gäbe viele Möglichkeiten zur Zusammenarbeit und zur gemeinsamen Entwicklung. Stattdessen wird ihr Leben vergiftet durch Krieg und Gewalt, durch Bedrohung und Terror, durch gegenseitigen Hass, Verachtung und Respektlosigkeit.

Das Grundübel ist die seit 1967 andauernde israelische Besetzung palästinensischen Gebiets. Die Besetzung bedeutet Entwürdigung und Entrechtung der Palästinenser. Sie lähmt ihr wirtschaftliches, politisches und soziales Leben. Darüber hinaus verhindert dieses täglich neu erlebte Unrecht einen friedlichen Ausgleich des alten Unrechts, das den Palästinensern mit der Vertreibung von 1948 angetan wurde. All dies treibt die Spirale der Gewalt an.

Es ist an der Zeit, diese Spirale zu durchbrechen und einer dauerhaften Friedenslösung den Weg zu bereiten, die

- dem palästinensischen Volk ein selbstbestimmtes Leben in Würde ermöglicht,
- beiden Nationen die Existenz in international anerkannten Grenzen sichert,
- die gesamte Region befriedet und dadurch die ganze Erde friedlicher und sicherer werden lässt.

In beiden Gesellschaften, der israelischen wie der palästinensischen, gibt es seit langem Stimmen für Verständigung; die „Genfer Vereinbarung“ ist dafür wegweisend (www.genfer-initiative.de). Diese Stimmen brauchen Unterstützung.

Nur wenig Unterstützung kommt jedoch aus Deutschland. Das hat seinen Grund: Vor 61 Jahren endete mit der Niederlage Nazi-Deutschlands der unter Führung von Deutschen begangene Massenmord an den Juden Europas. Scham und Trauer über dieses Verbrechen lässt viele Menschen zur Politik des jüdischen Staats Israel schweigen. Aber dieses Schweigen ermöglicht neues Unrecht.

Um in diese erstarrte Situation Bewegung zu bringen, haben wir, Jüdinnen und Juden aus Deutschland, als Erstunterzeichnende diese Erklärung auf den Weg gebracht. Denn wir sehen mit Entsetzen, wie der mit so großen Hoffnungen gegründete Staat Israel in einer Sackgasse der Gewalt feststeckt.

Wir fordern die deutsche Regierung auf, mit der Europäischen Union

- die israelische Besatzungspolitik nicht länger zu tolerieren,
- kurzfristig den Boykott der Palästinensischen Autonomiebehörde zu beenden,
- endlich die Verwirklichung eines lebensfähigen palästinensischen Staates ernsthaft anzustreben - in Gaza und dem gesamten 1967 besetzten Westjordanland einschließlich Ost-Jeruselems - mit voller Souveränität und freiem Verkehr.

Damit wird eine Sicherheitsregelung für die Staaten der Region zu verbinden sein, besonders für das sich bedroht fühlende Israel, ebenso wie für seine Nachbarstaaten. Fragen des Rückkehrrechts der von Israel 1948 vertriebenen Palästinenser können einvernehmlich gelöst werden, wenn Israel als Zeichen der Versöhnungsbereitschaft die Vertreibung als Unrecht benennt. Der Status Jeruselems als Doppelhauptstadt wird zu klären sein. Ein Vorschlag der Arabischen Liga zur Einigung mit Israel liegt vor. Der Frieden wäre greifbar nahe.

„Was Dir verhasst ist, tu Deinem Nächsten nicht an.“ So fasste vor zweitausend Jahren Rabbi Hillel das Wesen des Judentums zusammen. Das sollte auch heute der Leitfaden menschlichen Handelns sein, - auch in der Politik.

Bitte unterstützen Sie mit Ihrer Unterschrift diese Erklärung, oder tragen Sie sich ein auf: www.schalom5767.de.

*Verantw. i. S. d. Presserechts: Prof. Dr. Rolf Verleger
Postadresse: „Schalom5767“
Postfach: 110137, 23534 Lübeck.
Spenden für Anzeigen in der Presse: Rolf Verleger, „Schalom5767“
Konto: 13 0101 397, BLZ 23050101, Sparkasse zu Lübeck*

TERMINE

Ständiger Arbeitskreis

03. 06.2007	Hl. Kreuz, Münster
05. 08. 2007	Gasthaus, Recklinghausen
09. 09. 2007	bei Erika Becker
07. 10. 2007	Dorsten
11. 11. 2007	Hl. Kreuz, Münster

• • • • •

Jahrestagung 2007

„Kein Heil an den Armen vorbei!“
„processus confessionis“: Als Christ und Kirche glauben kernen

Zeit:
Freitag, 21. 9., 17.00 Uhr bis Samstag, 22. 9., 16.00 Uhr

Ort:
LVHS Freckenhorst

Referent:
Dr. Ludger Weckel

Gemeinsame Tagung des Pastoralreferentenrates und des Freckenhorster Kreises

Vorläufiger Titel:
„Pastoralreferenten - Seelenmanager oder Seelsorger“

Referent: Prof. Dr. Leo Karrer

Datum: 29. März 2008

Ort: Aula der KSHG, Frauenstr. , Münster

• • • • •

Jahrestagung 2008

2. und 3. 10. 2008

Gemeinde in Entscheidung - Anregungen

Predigt

von Ludger Ernsting

Hape Kerkeling schreibt in seinem Buch über den Pilgerweg nach Santiago de Compostela ein Wort vorweg: „Der Weg“, so schrieb er, „stellt jeden vor eine Frage: Wer bist Du?“

Das gilt auch für den Gemeindegang. Es geht zunächst nicht darum, was der Bischof an Plänen hat. Es kann auch nicht darum gehen, dass die Beantwortung dieser Frage vom Pfarrer abhängt, ob noch einer da ist oder nicht oder was der will, beziehungsweise die Hauptamtlichen. Wer bist Du? Wo kommst Du her? Was lebt in Dir? Wo willst Du hin? - auf dem Weg als Gemeinde, als einzelner in und mit der Gemeinde - darum geht es im Augenblick ganz brennend und entscheidend.

In der Antwortfindung dazu einige Gedanken, die Anregung sein wollen, damit man nach verantwortlicher Abwägung engagiert überlegt und handelt und eben nicht irgendetwas tut oder mit sich machen lässt, weil es erwartet wird..., weil es scheinbar nicht anders geht..., weil es alle tun...

Die Pastoralplanung bei uns im Bistum sagt ja in puncto Gemeinde, dass - auf Grund der Entscheidung unseres Bischofs in dieser Weise für unser Bistum - lebendige Gemeinden zu sogenannten Seelsorgeeinheiten oder neuen Pfarreien zusammengefasst werden sollen und die Pfarrer und pastoralen Mitarbeiter dabei für mehrere Pfarreien verantwortlich sind oder dass bisher selbstständige Pfarreien als solche aufgelöst und zu einer neuen größeren Pfarrei unter priesterlicher Leitung fusioniert werden.

Zur Information ein Blick auf die Priester, die in diesem Konzept eine Schlüsselrolle einnehmen: In der letzten statistischen Auswertung, datiert 2003, hatten wir in Deutschland 130 Weihen von Neupriestern. Dem standen 20 Fälle von Aufgabe des Dienstes, 304 Sterbefälle und 361 Abgänge in den Ruhestand gegenüber. Das ist kein Ausnahmejahr, sondern es entspricht der Tendenz in den letzten Jahren.

Seit Mitte der 80er Jahre sind weit über 100 Priester allein aus dem Dienst unseres Bistums ausgeschieden durch Aufgabe des Dienstes, meist jüngere, die allermeisten auf Grund der zölibatären Lebensweise, einige auf Grund von Glaubensschwierigkeiten, kirchlichen Problematiken oder aus gesundheitlichen Gründen. Das Durchschnittsalter der Priester in unserem Bistum liegt bei 60,2 Jahren.

Die Folgen der Entwicklung erleben wir schon länger weltweit. Bei uns werden wir sie in nächster Zeit gravierend erleben: im Blick auf Gemeindegewirklichkeit, im Blick auf die Dienste und besonders auf das Priesterbild hin.

Anregungsgedanken:

In Frankreich, im Bistum Poitiers, will man die neuen Seelsorgestrukturen gerade nicht um die weniger werdenden Priester herum anlegen, weil - so der dortige Bischof - die Nähe der Menschen und zu den Menschen sonst verloren geht - was aber wesentlich für Kirche und Gemeinde ist.

Man bildet daher im Bistum - in _bereinstimmung mit den Möglichkeiten kirchlichen Rechts (Kanon 516,2) - lokale Gemeinschaften als Grundeinheit in der Diözese unter der Leitung von Laien, damit religiöses Gemeinschaftsleben vor Ort präsent ist und bleibt.

Konkret: Für die drei Grunddienste: Verkündigung, Liturgie und Diakonie werden Verantwortliche aus Gemeinde oder Gemeinschaft ernannt. Hinzu kommen zwei gewählte Vertreter, einer, der für die finanziellen Mittel verantwortlich ist, so wie jemand, der als Sprecher die lokale Gemeinschaft nach außen vertritt. Diese Gemeinschaften können mit den bisherigen Gemeinden identisch sein, müssen es aber nicht. Beweglich offen und beziehungsstiftend sollen sie sein, so der Bistumsplan. Priester sind dabei geistliche Begleiter, nicht mehr und nicht weniger.

In Brasilien erleben wir es noch einmal anders: Zu unserer Partnergemeinde Santo Antonio in Campo Formoso in Brasilien gehören fast 140 Basisgemeinden. Ortsgemeinden in der Größe von 120 bis zu 3 000 Mitgliedern. Die Basischristen regeln das eigene Gemeindeleben vor Ort selbst. Wortgottesdienstleiter(innen) aus ihrer Mitte stehen den sonntäglichen Gottesdiensten vor, andere sind beauftragt für Begräbnisse, wieder andere zur Sakramentspendung von Taufe, Trauung ... Das Leben - in der Kirche und im Alltag vor der Kirchtür - wird verantwortlich vor Ort getragen und gestaltet. Im Franziskanerkonvent in der Stadt Campo Formoso kommt man zu Austausch, Schulung, Fortbildung und Vorbereitung regelmäßig zusammen. Die Patres dort sind Inspiratoren, und sie halten das Gedächtnis an die Eucharistie wach, indem sie alle paar Wochen oder Monate mit den Basisgemeinden das feiern, was eigentlich jeder christlichen Gemeinde sonntags möglich sein sollte.

Bei den Bistümern Deutschlands gibt es auch verschiedene Modelle. Das Bistum Limburg ist vor Jahren schon den Weg einer Gemeindeleitung in Kooperation gegangen, das heißt : In einzelnen Gemeinden werden pastorale Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen als Gemeindeleiter(innen) eingesetzt, die unter der Gesamtleitung eines Pfarrers zusammenarbeiten - bei Beibehaltung der Selbstständigkeit jeder Gemeinde.

Manches ist möglich - von der Geschichte und Gegenwart in der Kirche im Blick auf die Gestaltung von Gemeinde, aber auch kirchenrechtlich: So können alle Dienste bis auf die Feier der Eucharistie und die Spendung des Bußsakramentes übertragen werden: Taufe, Trauassistenz, Krankensalbung, Beerdigungsdienst ... und auch die Teilhabe an der sogenannten Hirtensorge der Leitung ist übertragbar auf Nicht-Priester.

Angesichts einer Notsituation, wie sie für uns immer greifbarer wird, muss man den Mut haben - um der Nähe Gottes zu den Menschen willen und umgekehrt - auch andere Wege zu gehen, die möglich sind.

Es gibt Alternativen - auch der Freckenhorster Kreis in unserem Bistum weist darauf hin - und es darf ein Ruck durch unsere Gemeinden gehen, damit auch morgen vor Ort im Lebensraum Leben und Glauben lebendig geteilt werden - in Offenheit für Zusammenarbeit über den eigenen Kirchturm hinaus und mit missionarischem Impuls in die Gesellschaft hinein.

Wo will ich hin auf dem Weg: als Gemeinde, als Gemeindemitglied und Christ in dieser Kirche?

Die biblische „Ur-Kunde“ unseres Glaubens in den Evangelien und die faszinierende Ausbreitungsgeschichte der frühen Christengemeinden jedenfalls macht Mut, auf den lebendigen Gott, nahe bei den Menschen, zu setzen und dafür etwas zu bewegen.

(in Auszügen)

Ludger Ernsting

Rat der Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten im Bistum Münster

Anschreiben zum Positionspapier „Lebendige Gemeinde vor Ort - Empfehlung für die Arbeit mit Ortsausschüssen“

Zu Beginn der 3. Legislaturperiode des Rates der Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten im Bistum Münster hat sich eine Arbeitsgruppe gebildet, die sich mit Möglichkeiten zur Verlebendigung ehemaliger Gemeinden innerhalb fusionierter Pfarrgemeinden beschäftigen sollte.

Diese Arbeitsgruppe hat in den letzten Monaten ein Positionspapier entworfen, das in der Ratssitzung am 22. März 2007 in Anwesenheit von Bischof Dr. Reinhard Lettmann einstimmig verabschiedet worden ist.

Wir erhoffen uns, mit dem Positionspapier dazu beitragen zu können, dass die Seelsorgebezirke innerhalb fusionierter Pfarrgemeinden lebendige Bestandteile der Gemeinde bleiben oder werden.

Das Positionspapier „Lebendige Gemeinde vor Ort - Empfehlung für die Arbeit mit Ortsausschüssen“ soll den Diskussionsprozess in allen diözesanen Gremien und Arbeitsgruppen unterstützen, die sich mit der Thematik befassen.

Auf Anregung von Bischof Dr. Reinhard Lettmann leiten wir die Empfehlung an den Diözesanrat weiter mit der Bitte, unser Papier in seiner nächsten Sitzung zu beraten und es dann - sollte es dort auf Zustimmung stoßen - in geeigneter Weise weiterzuverbreiten, z. B. an alle Pfarrer, PGR-Vorsitzenden...

Über eine Rückmeldung zu den Überlegungen des Diözesanrates bezüglich des Papiers würden wir uns sehr freuen.

Unser Positionspapier haben wir zur Kenntnisnahme an den Priesterrat, den Diakonenrat und das Diözesankomitee der Katholiken weitergeleitet.

Geschäftsführender Ausschuss: Johannes Grabenmeier

Lebendige Gemeinde vor Ort

Empfehlung für die Arbeit mit Ortsausschüssen

Situation

In unserem Bistum ist es in den vergangenen Jahren zu weitreichenden Änderungen in den Seelsorgestrukturen unserer Pfarrgemeinden gekommen. Die Zahl der Pfarreien hat sich seit 1999 von 546 auf 415 verringert. In vielen Fällen sind kleinere, kaum noch lebensfähige Gemeinden zu einer neuen zukunftsfähigen größeren Pfarrgemeinde zusammengeführt worden. Mancherorts sind - eher aus Verantwortung für das zurückgehende hauptamtliche Personal und/oder aus wirtschaftlichen Erwägungen - die Weichen für die Zukunft neu gestellt und durchaus lebensfähige Pfarrgemeinden zu nun größeren Einheiten mit mehreren Kirchtürmen zusammengelegt worden. Dies führte nachvollziehbar zu unterschiedlichen Reaktionen und Wahrnehmungen in den beteiligten Gemeinden. Was in manchen Fällen als eher schmerzhafter Verlust empfunden wurde, wurde in anderen Fällen als gewinnbringende Neuordnung begrüßt.

In allen Fällen sind die gewohnten Rätestrukturen (PGR/KV) der Gemeindeverantwortung auf die nun größere Einheit übertragen worden. In der Anerkennung der Realität der nun neuen größeren Einheit und der Schaffung einer Gemeinde-Identität einer neuen Pfarrgemeinde ist dies Voraussetzung, schafft Entlastungen, Klarheit und Synergieeffekte für alle Beteiligten. Auf der anderen Seite besteht die Gefahr, dass das Leben in den Seelsorgebezirken, den ehemaligen Pfarrgemeinden, in der größeren Einheit an Engagement und Lebendigkeit einbüßt, dass bislang ehrenamtlich Tätige sich

zurückziehen und die Freude am kirchlichen Leben rund um den eigenen Kirchturm und die Beheimatung in der Gemeinde und im Glauben Schaden nehmen.

Unser Anliegen: Lebendige Gemeinde vor Ort

Das Diözesanforum stellt fest: „Träger der Seelsorge ist die Gemeinde als Ganze. Deren Verlebendigung wird vor allem durch das Aufspüren und Fördern der vielfältigen Begabungen erreicht, die in jeder (kleinen) Gemeinde vorhanden sind.“ (Kommission 9, Diözesanforum 9)

Wir sind überzeugt: Lebendige, missionarische Gemeinde braucht _berschaubarkeit in den Beziehungen und Strukturen, und damit hat das Territorium bleibende Bedeutung. Der Seelsorgebezirk bleibt nach unserer Erfahrung und Ansicht häufig eine verlässliche Größe, um Glaubensleben in Gemeinschaft in Zukunft zu gestalten. Das Amt, die Hauptamtlichen und die verantwortlichen Räte stehen in einem subsidiären Verhältnis zu ihr. Was vor Ort sinnvoll getan werden kann, sollte auch dort angesiedelt bleiben.

Dafür braucht es vor Ort - in dem Seelsorgebezirk - eine Ergänzung, die es bislang ausdrücklich noch nicht gibt.

Unser Vorschlag: Empfehlung von Ortsausschüssen in Seelsorgebezirken

Wir schlagen vor, dass in jedem Seelsorgebezirk ein Ortsausschuss gebildet werden kann, vergleichbar den „Empfehlungen für die Arbeit mit Ortsausschüssen“ die das Bischöfliche Offizialat, Abteilung Seelsorge, für den oldenburgischen Teil unseres Bistums in Kraft gesetzt hat.

Strukturell sind sie - vergleichbar den Sachausschüssen - dem PGR zugeordnet (siehe § 6 Satzung und Wahlordnung für PGR). Im Ortsausschuss sind die PGR-Mitglieder der Seelsorgebezirke, weitere berufene Engagierte aus den Verbänden und dem kirchlichen Leben und - soweit möglich - eine/r der Hauptamtlichen. Aus ihren Reihen wählen sie eine/n Leiter/in, der/die auch als verantwortlicher Ansprechpartner/in zur Verfügung steht.

Die Ortsausschüsse tragen in besonderer Weise Verantwortung für das kirchliche Leben in ihrem Bezirk. Die Nähe zu den Menschen, das Wissen um besondere Traditionen, das Augenmerk für die Notleidenden, das Gefühl der Beheimatung, die Gewinnung von Ehrenamtlichen finden hier ihre besondere Chance. Dies bedeutet, dass die Ortsausschüsse **zwei Optionen** verfolgen:

Es geht um die Verlebendigung des kirchlichen Lebens in den Seelsorgebezirken, um missionarisch die Zukunft zu gestalten, und das Zusammenwachsen der Seelsorgebezirke zur größeren Einheit der Pfarrei über den eigenen Bezirk hinaus zu verfolgen.

Viele Herausforderungen und Anliegen (katechetisch/diakonal...) werden in Zukunft sinnvoll nur in Kooperation mit den Teilen der größeren Einheit geschultert werden können.

So wenig wie die Ortsausschüsse der Versuchung erliegen dürfen, nun „ihr eigenes Süppchen zu kochen“ und so die Fusion zu unterlaufen, so wenig darf der PGR der Gefahr erliegen, dass es nur noch den großen pastoralen Raum gibt und alles im PGR angestoßen, entschieden und verantwortet werden muss.

Die Ortsausschüsse sind strukturell kontinuierlich im PGR vernetzt und eingebunden. Eine gegenseitige transparente Kommunikation der verschiedenen Seelsorgebezirke und ihrer Ausschüsse ist unbedingt notwendig.

Einstimmig verabschiedet in der Ratssitzung am 22. März 2007

Der Arbeitskreis Gemeinde hat sich nicht aufgelöst, als die Vollversammlung im Jahr 2006 das Jahresthema Globalisierung beschloss. Nach der Erstellung der beiden Gemeindepapiere arbeitete er weiter. In den letzten Monaten hat er sich mit der Situation der Pastoralreferent(inn)en (PR) befaßt, die in Seelsorgeeinheiten und fusionierten Gemeinden ganz neue Arbeitsbedingungen vorfinden. Um darüber Genaueres zu erfahren, hat der AK Gemeinde einen Fragebogen entworfen, der allen PR zugeschickt wurde. Auf den folgenden Seiten finden Sie die Auswertung der ausgefüllten Fragebögen.

Die Situation der Pastoralreferent(inn)en (PR) in den Gemeinden

Auswertung der Umfrage des Freckenhorster Kreises

Rückmeldungen: 46 (davon 40% w, 60% m);

Bei den Zugangsdaten und den Dienstjahren lag die Verteilung bei je einem Drittel der eingegangenen Antworten.

Die Gemeinden, in denen die PR arbeiten, schwanken in der Größe zwischen 1.400 bis 21.000 Mitgliedern.

Ein Teil der Antworten kam von PR, die von Fusionen nicht betroffen sind.

I. Auswertung der Antworten von noch nicht betroffenen PR

Eingang: 16 Antworten

Davon: 44% ohne Erfahrung mit Gemeindefusion,

56% im kategorialen Bereich tätig (ausdrücklich genannt: Krankenhausseelsorge, Diözesanverband KJG, Erwachsenenbildung, Schulseelsorge, Wohnungslosenhilfe).

Anmerkung: Auch aus anderen Quellen scheint hervorzugehen, dass PR verstärkt im kategorialen Bereich tätig werden. Sollte das wirklich der Fall sein, wäre nach den Ursachen zu fragen.

Einige der nicht betroffenen PR äußerten sich auch zur Fragebogenaktion:

Negative Antworten: 0%, **positive** Tendenz der Antworten: 44%

„Endlich werden wir Seelsorger vor Ort gesehen und ernst genommen.“ „Pastoralreferenten sind in dem ganzen Prozeß ... nur flexible Verfügungsmasse.“

Wünsche zur Umstrukturierung:

„Keine Planung vom grünen Tisch!“,
 „Rechtzeitige Beteiligung der Gemeinden!“,
 Feststellung großer „Ungleichzeitigkeiten zwischen Befürwortern und denen, die nur zögernd an die Umstellung herangehen“,
 ein Wunsch nach Fusion, aber ausdrücklich „aus persönlichen Gründen“.

II. Auswertung der restlichen Fragebögen

(Bei der Auswertung und Umsetzung in eine lesbare Form haben wir uns entschlossen, die jeweils meistgenannten Aspekte herauszugreifen. In Prozentzahlen ist die Häufigkeit der jeweiligen Nennungen ausgedrückt. Zu beachten ist auch, dass nicht immer alle Fragen beantwortet wurden. Die Auswertung erhebt den Anspruch, die geäußerten Meinungen unverfälscht wiederzugeben. Sie erhebt aber nicht den Anspruch, allen wissenschaftlichen Auswertungskriterien gerecht zu werden.)

Die Gemeindegröße wird überwiegend als zufriedenstellend angesehen. (32%) erleben sie aber auch als lähmend und nur 15% als bereichernd.

Was lähmt?

Auf diese Frage wurden folgende Antworten gegeben:

„Mangelnde Motivation der Gemeindemitglieder - fehlende Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen“,

„Das Alter der Mitarbeiter (viele über 60), Status der Mitarbeiter und pastoralen deren Beharren auf ihren Arbeitsfeldern und die Kompromissunfähigkeit der Mitarbeiter lähmen“,

[Es gibt] „kein Konzept der seelsorglichen Arbeit.“

„Verschiedene Berufsrollen sind leider keine Bereicherung.“

„Kontinuierliche Arbeit ist schwer, da immer viele ins „Boot“ geholt werden müssen.“

„Verlust von Heimat führt bei vielen Gemeindemitgliedern zu Trotz und Ablehnung.“

„Derzeit lähmt, dass die anstehende Kooperation aufgeschoben ist und durch viele [unklare] Phantasien die Zusammenarbeit stört, die auch ohne neue Kooperationsformen nötig wäre: In Jugendarbeit, Firmung ... Es lähmt, dass die PR zusammenarbeiten und die Priester weiterarbeiten wie bisher.“

„Wenig Raum und Zeit für innovative pastorale Wege.“

„Beim jetzigen Verhältnis von Gemeindegröße und Team ist effiziente Aufgabenteilung schwierig. Besser wäre ein größeres Team (wenn auch verbunden mit einer noch größeren Gemeinde), so dass in unserer Pfarreiengemeinschaft nicht von allen alles gemacht werden muss.“

„Meine Arbeitsbereiche teilen sich zu jeweils 50% auf zwei Gemeinden auf, die eine Pfarreiengemeinschaft bilden. Das lähmt und bereichert.“

Was bereichert?

Die Antworten lauteten:

„Die vielfältige Einsatzmöglichkeit kann zufriedenstellen. Bereichert fühle ich mich durch die vielen Ehrenamtlichen.“

„Guter Austausch.“

Auf Grund meiner Erfahrungen aus meiner letzten Stelle in einer fusionierten Gemeinde: Große Teams, die Aufgabenteilung und [die] der Aufgaben und Ressourcen ermöglichen“.

„Neue interessante Menschen; viel positives Feedback auf meine Arbeit“.

Eine Antwort lässt sich als **Fazit** werten:

„Die Arbeit im Team ist zwar bereichernd, aber komplizierter. Zum Beispiel sind die Informationsprozesse aufwendiger und bedürfen struktureller Absicherung, eine gerechte Aufgabenverteilung im Team ist erforderlich, um bei allen Beteiligten ein hohes Maß an Arbeitszufriedenheit sicherzustellen. Ebenso zu bedenken [ist] die Frage der Eigenständigkeit in den einzelnen Arbeitsfeldern. Insgesamt erfordert die Arbeit im größeren Team auch ein hohes Maß an Teamfähigkeit, die gelernt sein will.“

Veränderungen durch den Fusionsprozess

Als **Verbesserung** wird erfahren:

die Arbeitsteilung nach Schwerpunkten (27%),
die pastorale Planung (27%).

Als **Verschlechterung**:

der Kontakt zu den Gemeindegliedern (27%),
das fehlende Gefühl der Beheimatung (27%),
die zeitliche Beanspruchung (27%).

Als Bezugsperson für einen Seelsorgebezirk empfinden sich nur 13% gegenüber 47%, für die das nicht zutrifft.

Aufgabenfelder

Es stellen sich folgende Schwerpunkte heraus:

Mehr als früher:

Erstkommunion (33%),
Beichte (30%),
Firmvorbereitung (40%),
Wortgottesdienste (33%),
Predigtendienst (30%),
Verwaltungsarbeit (50%).

Weniger als früher:

Kinderpastoral (23%),
Jugendarbeit (37%),
Messdienerarbeit (27%).

Anmerkung: Man stellt fest, dass der Schwerpunkt sich auf funktionierende Sakramentenpastoral und Verwaltung verlagert hat, während Beziehungsarbeit zurückgetreten ist.

Positiv ist festzuhalten:

Fast alle Aufgabenbereiche wurden im Team ausgehandelt, wohl entsprechend den Wünschen und Begabungen.

Aufgewendete Zeit und Arbeit

Die Antworten sind eher eine Momentaufnahme. Mit zunehmender Routine in einem neuen Bereich kann sich die Arbeitsbelastung auch verringern.

Mehr Zeit verwenden die PR auf:

Organisation (47%),
Büroarbeit (37%),
Gremienarbeit (27%),
Teamgespräche (33%).

Weniger Zeit verwenden sie für:

sich selbst (23%),
theologische Bildung (20%),
Einzelseelsorge (16%).

Zufriedenheit mit der Berufsrolle

Diese wichtige Frage wurde folgendermaßen beantwortet:

Eher zufrieden äußerten sich die PR in Bezug auf:

Gestaltungsfreiheit (57%),
Anerkennung in der Gemeinde (43%),
Anerkennung durch den Dienstvorgesetzten (47%),
Zusammenarbeit mit den Ehrenamtlichen (50%).

Eher unzufrieden äußerten sie sich im Hinblick auf:

gemeinsame Formen der Spiritualität (37%),
theologische Gespräche im Team (30%),
gemeinsames pastorales Konzept der Gemeinde (30%),
Hilfen im Umstrukturierungsprozess (33%),
Unterstützung durch die Bistumsleitung (27%).

Eindrücke und Meinungen zu den Umstrukturierungsprozessen im Bistum Münster:

Positive Antworten:

„Fusionen sind unumgänglich und sinnvoll!“
„Solche Prozesse werden mittlerweile gut begleitet“.
„Man muss sich von Liebgewordenem trennen. Das ist nötig, braucht Zeit. Es wird auch zu viel geklagt, wo bleibt die Freude am Glauben?“

Negative Antworten:

„Gemeinde wurde sehr sich selbst überlassen und Mitarbeiter zum Teil auch.“

„Hoffentlich werden bald wieder inhaltliche Prozesse angestoßen und behandelt!“

„Unterschiedlich je nach Region, manchmal zu große Systeme, Unklarheit im Hinblick auf die Gestaltung der Arbeit in den neuen Strukturen. Welche Gruppen und Arbeitsbereiche sollen zusammengelegt werden, welche nicht?“

„Häufig falsches Festhalten an alten Zuständigkeiten und kleinteiligen, manchmal auch kleinkarierten Strukturen, mangelnde Bereitschaft von Kollegen, sich auf die neue Struktur einzulassen, führt in Verbindung mit der Einstellung vieler Leute (Lasst uns möglichst viel so lassen, wie wir es immer gemacht haben) zu rückwärts gewandtem pastoralem Denken und verhindert sinnvolle Aufbrüche.“

„Die eigentliche Frage nach kooperativer Leitung sollte und durfte nicht gestellt werden. Die Prozesse sind ausschließlich auf die Priester fixiert. Chaotisch: die Bistumsleitung übernimmt keine Verantwortung und [gibt keine] Hilfe durch Steuerung von Abläufen in Zusammenarbeit mit den Leuten vor Ort, einerseits läuft der Prozess rein auf der ehrenamtlichen Schiene. PGR und Hauptamtliche werden übergangen. Andererseits ist der Prozess primär dadurch bestimmt, was die Pfarrer sich vorstellen können oder wollen. Heimliche Amtsfixiertheit.“

„Ein Problem in manchen Gemeinden [sind] die großen Zahlen in [der] Katechese. Unsere letzte Firmvorbereitung mit 256 Firmanden war schon ein organisatorisches und logistisches Problem. Hier müssten wir noch neue Ideen entwickeln.“

„Scheibchenweises Vorgehen, eine Fusion nach der anderen im Zweijahrestakt, sorgt für große Verunsicherung.“

„Sie müsste konsequenter angegangen, Entscheidungen müssten gefällt werden. Der Umgang mit dem Pastoralplan der Stadt Münster zum Beispiel ist lächerlich und beschämend, wenn ich an die Elf denke, die hier viel investiert haben.“

„Ich hätte mir gewünscht, für die einzelnen Schritte mehr Zeit zu haben - ich glaube, dass wir dann trotzdem nicht viel Zeit ‚verloren‘ hätten; Wachsen geht nicht schneller, indem man ‚zieht‘.“

„Zur Zeit betrifft mich der Umstrukturierungsprozess nicht direkt. Ich arbeite in zwei Gemeinden, so besteht kaum Austausch zwischen den Haupt- und Ehrenamtlichen beider Gemeinden.“

„Es wird auf größere Einheiten zulaufen. Dabei ist der Weg dahin sehr ungleichzeitig - muss besondere Notwendigkeiten (Stadt und Land) berücksichtigen. Ich glaube nicht, dass Ehrenamtliche auf die Dauer so ohne weiteres allein tätig werden, wo man ihnen die Möglichkeit der Zusammenarbeit (Beziehungsaufbau) mit Seelsorgern entzieht. Gemeinde braucht ein Gegenüber, das ansprechbar bleibt.“

Als **Fazit** kann die Äußerung eines PR gelten:

„Der Prozess ist sehr von den Priesterzahlen her gedacht und führt zu mehr Zentralisierung und Betonung der Hierarchie. Die Communio-Theologie mit der Betonung auf der gemeinsamen Würde und Verantwortung aller kommt zu kurz. Gemeinden, die auf längere Zeit hin in sich groß genug sind, wurden gedrängt, zu fusionieren. Zusammenarbeit über die Gemeindegrenzen hinaus ist sicher wichtig und gut; das war aber auch mit der Struktur der Pfarrverbände gut möglich. Es besteht die Gefahr, dass eine gemeindenahere „Seelsorge mit Gesicht“ (Diözesanforum) verlorengeht.“

Ideen zu einer Pastoral der Zukunft

„Seelsorger sollen Seelsorger bleiben, gegebenenfalls Einstellung von Büropersonal zur Entlastung.“

„Es ist notwendig, dafür zu sorgen, dass in den kleinen Gemeinden fusionierter Pfarreien verantwortliche Gremien geschaffen werden, die das Leben vor Ort im Blick haben und Leitung wahrnehmen. Dazu gehören auch ehren- oder hauptamtliche Ansprechpartner, die in diesen (Teil)Gemeinden Leitung haben. Es gilt das Subsidiaritätsprinzip: Soviel Eigenständigkeit wie möglich, soviel Zusammenarbeit wie sinnvoll und notwendig.“

„Ein wichtiger Schwerpunkt der Hauptamtlichen (Priester und PR) ist die Ausbildung und Begleitung Ehrenamtlicher für die Grunddienste der Gemeinde und für Leitungsaufgaben.“

„Kleine Basisgruppen, Seelsorge mit Ansprechpartner(innen) in jedem Seelsorgebezirk, Aufteilung von Gemeindeleitung nach Kompetenz und nicht nach Amt (Gewaltenteilung)“,

„Kleinere Einheiten und Zellen schaffen in den großen Gebilden, wo die Menschen glauben und leben können“,

„Es braucht weiterhin kleine, überschaubare Einheiten. Ansprechpartner [müssen] erreichbar [sein].“

„Hinweise, Hilfen und Notwendigkeiten aufzeigen für eine Konzeption in den Gemeinden“,

„Bürokratie vermindern“,

„Unbedingt notwendig [ist] die gößere Würdigung der Arbeit der Seelsorger(innen).“

„Leitung und Verantwortung an ehrenamtliche Laien [geben] nach Qualifizierung mit Begleitung durch [einen] Priester in der Rolle des Spirituals“,

„Aufgrund meiner Erfahrungen aus meiner letzten Stelle in einer fusionierten Gemeinde [halte ich für nötig]: große Teams zu bilden, Aufgabenteilung nach Kompetenz und [Bereitstellung von] Ressourcen.“

„Zurück zum Eigentlichen!“

„Ich vermute, dass für mich die Arbeit einfacher und stringenter zu leisten wäre, wenn es zu einer Fusion käme. Strukturen (z. B. Dienstgespräche) könnten vereinfacht werden“.

„Veränderungen der Rolle des Priesters hin zum Seelsorger statt Verwaltungsangestellten; mutige Übertragung von Entscheidungskompetenzen auf Teams von Ehrenamtlichen in der Gemeinde und im Verbund; finanzielle Modelle zur Unterstützung der in der Gemeinde Tätigen (Aufwandsentschädigung, auch Lohnmodelle). Wichtig: wesentlich mehr Schulung für Engagierte in den Gemeinden. Förderung der Teamfähigkeit von Priestern, PR und Ehrenamtlichen.“

Folgende Meinung als **Fazit** zum Abschluss:

„Grundsätzlich meine ich: Wir sollten in vielen Bereichen neue, auch unterschiedliche Wege gehen, auch mal experimentieren und den gegenseitigen Erfahrungsaustausch pflegen. In diesem Zusammenhang ist auch schon noch einmal die Frage nach den Berufsrollen zu stellen (Priester, PR und Diakon), die Frage nach der Arbeit im Team (Teamfähigkeit, Ausbildung, Begleitung etc.), auch die Frage nach dem Verständnis von Gemeinde, von hauptamtlicher Arbeit und ehrenamtlicher Tätigkeit, von Amt und Charisma ...“

Am 29. März 2008 wird eine **Tagung des Freckenhorster Kreises** zusammen mit dem Pastoralreferent(innen)rat auf der Grundlage der Fragebogen-Antworten stattfinden. Vorläufiger Arbeitstitel: **„Pastoralreferent(innen) - Seelen-Manager oder Seel-Sorger“**

Referent wird Prof. Leo Karrer sein.

(Genaueres folgt)

• • • • •

andererseits kleingeschrieben

Ich kann

nicht aus meiner Zeit
nicht aus meiner Haut
und nicht weg von meinem Ort

Ich will

nicht aus meiner Zeit
nicht aus meiner Haut
und nicht weg von meinem Ort

Nur manchmal

halte ich an
versuche
einen Schritt zu tun

aus meiner Zeit
aus meiner Haut und
auch weg von meinem Ort

hin zur anderen Seite

Über das Verhältnis von Vererbung, Umwelt und Willensfreiheit

Aus: Amos Oz: Eine Geschichte von Liebe und Finsternis

„Das Erbgut und auch die Umwelt, die uns geprägt haben, und die gesellschaftliche Stellung, all das ist wie ein Päckchen Karten, die man vor Spielbeginn blind austeilt. Damit ist keinerlei Freiheit verbunden: Die Welt gibt, und du nimmst einfach, was man dir gegeben hat, ohne jede Wahlmöglichkeit.

Aber ... die Frage ist, was jeder mit den Karten, die man ihm ausgeteilt hat, anfängt. Es gibt Leute, die mit nicht ganz so guten Karten hervorragend spielen, und umgekehrt andere, die sogar mit großartigen Karten alles verschleudern und verlieren! Und das ist unsere ganze Freiheit: die Freiheit, die einmal erhaltenen Karten so oder anders auszuspielen.

Aber auch die Freiheit, so oder so zu spielen, ... ist ironischerweise vom Glück des einzelnen abhängig, von Geduld, Verstand, Intuition, Wagemut. Und das sind ja auch alles nur Karten, die man uns vor Spielbeginn austeilt oder nicht austeilt. Und was bleibt uns dann letzten Endes an Entscheidungsfreiheit?

Nicht viel, ... nicht viel, vielleicht bleibt uns alles in allem nur die Freiheit, über unsere Lage zu lachen oder zu weinen, das Spiel mitzuspielen oder es zu lassen und zu gehen. Wir können versuchen zu verstehen, was da ist und was nicht - und mal verstehen wir es weniger, mal mehr -, oder es aufgeben und gar nicht erst versuchen zu verstehen, kurz: Die Entscheidungsfreiheit besteht darin, dieses Leben wach oder in einer Art Dämmern zu verbringen.“

Freckenhorster Kreis
Albachtener Str. 101 e
48163 Münster

- FK-Büro:** Freckenhorster Kreis
c/o: Ludger Funke
Friedhofsallee 100 A
47198 Duisburg
Telefon (0 20 66) 3 32 60
Telefax (0 20 66) 41 58 01
E-Mail: fk-buero@gmx.de
Internet: www.freckenhorster-kreis.de
- Redaktion:** Angelika Wilmes,
Albachtener Str. 101 e e,
48163 Münster
Telefon (0 25 36) 14 08
Telefax (0 25 36) 34 49 46
E-Mail: fk-wilmes@t-online.de
- Unsere Konten:** Darlehnskasse im Bistum Münster
(BLZ: 400 602 65)
- Verantwortlich:** Ludwig Wilmes (Adresse siehe Redaktion)
- Spendenkonten:** Brasilienkonto: 37 99 701
Amparo maternal: 37 99 702
Ukraine: 37 99 703
Demetrius: 37 99 705
- Beitragskonto:** 37 99 700
(Mitglieder (M): 35 Euro • Interessenten (I): 7,50 Euro)